

Der zündende Funke der Poesie

„Aus der Traum (Kartei)“: Der Lyriker und Essayist **Durs Grünbein** und seine poetischen und politischen Reflexionen von der Antike bis in die Gegenwart. Im Interview spricht er über seine Liebe zur Poesie, die DDR und die inhumane Rhetorik heutiger Politiker. Brillant, bewegend, hochaktuell. VON DAGMAR KAINDL

EIN GESPRÄCH MIT ihm ist wie eine Begegnung mit der Poesie selbst. Mitreißend ist es, wenn er von der zündenden Idee hinter einem Gedicht erzählt, dem „Blitz“, den schon Heraklit in einem Fragment beschrieb. Dichtung könne so gut wie alles. Dabei sei sie nach den Maßstäben der Marktwirtschaft nicht handelbar. Dichtung bleibe das Widerständige und brauche das Überraschungsmoment. „Der Gedanke, ich stehe irgendwo in der Schlange und kann nichts lesen, macht mir Angst. Ich komme ins Gefängnis und habe keine Gedichte dabei. Dann müsste ich sie mir selber schreiben. Das macht man dann in der Einsamkeit, so fing das an.“

„ICH BIN DA ALS KIND“, sagt der 1962 in Dresden geborene Durs Grünbein, „schon in etwas hineingeraten, das ich bis heute zu verstehen versuche und das immer neue Recherchen erfordert. Das ist der Ausgangspunkt. Wenn ich mich mit Westdeutschen meines Alters vergleiche, dann geht es immer darum, wer welche akademische Ausbildung hat. Selbst unter Schriftstellern werden immer die Studienfächer angeführt, und so steht es auch in den Klappentexten der Bücher. Und ich, was soll ich sagen? Ich habe die Nationale Volksarmee der DDR studiert, ich habe Demonstration studiert, habe sogar kurz Gefängnis studiert, ich habe Auswanderung studiert. Letzten Endes habe ich studiert, wie man ein politisches System überwindet. Noch immer frage ich mich, wofür diese Lektion gut war.“

„AUS DER TRAUM (KARTEI)“ heißt sein jüngstes, für sein Schreiben exemplarisches Werk: „Es will auf die einzelne Verszeile hinaus und uft zum Essay aus. Oder umgekehrt, der geplante Essay schrumpft zu einem Gedicht.“ Es versammelt Gedichte, Reden, Traumbilder, Aufsätze und Notizen aus den letzten Jahren und reflektiert über Wesen und Ursprung der Poesie und deren Kollision mit dem, „was man den Realsozialismus“ nannte: den „Irrsinn von Praxis und Theorie, am eigenen Leib erfahren“. Es geht um „die Frage nach der verschwundenen Utopie“. Der Titel kommt daher, dass „ich viel auf Karteikarten schreibe“. Das Buch

porträtiert auch (kritisch) die Klassiker der Antike und der literarischen Moderne, von Ovid bis T. S. Eliot. Alptraumhafte Sequenzen finden sich da, über die in der DDR an ihm exemplifizierten Tribunale (Grünbeins Eltern, ein Flugzeugingenieur und eine Chemielaborantin, waren parteilos): als er zum Grundwehrdienst in der Nationalen Volksarmee zwangsrekrutiert wurde und sich weigerte, Grenzdienst zu tun, weil es auch das Schießen auf die eigenen Landsleute bedeutet hätte. Sein Wunsch, Germanistik und Kunstgeschichte zu studieren, wurde daraufhin abschlägig beschieden. Während der Oktoberdemonstrationen 1989 wurde er inhaftiert und mit Schlagstöcken und Stehfolter traktiert. „Manche Autoren behaupten ja, das sei die hohe Schule, in einer Gefängniszelle anzukommen. Es ist aber nicht gerade das, was man unter einem Studienabschluss versteht. Was ich nie gelernt habe, ist, anzukommen. Das ist schwierig. Mir scheint, ich komme seither nirgendwo mehr an.“

ZUM DREISSIGSTEN MAL jährt sich heuer der Fall der Berliner Mauer, den Grünbein vor Ort miterlebte. Seinem schon davor gestellten Ausreiseantrag war nicht stattgegeben worden. Als „vogelfrei“ galt man von dem Moment an, da man diesen laufen hatte. Man musste sich einen Job suchen, um nicht als „asozial“ eingestuft zu werden. Grünbein arbeitete im Museum, machte Putzdienste, half bei Theaterproduktionen mit.

„GRAUZONE MORGENS“ hieß das lyrische Debüt, das noch vor dem Fall der Mauer, 1988, auf Vermittlung Heiner Müllers im Westen bei Suhrkamp erschien und das nicht nur als historisches Zeugnis überdauern wird. Großartig: der 1991 folgende Gedichtzyklus „Schädelbasislektion“. Auf die Jahre nach der deutschen Vereinigung reagierte „Falten und Fallen“. Der Büchner-Preis kam zu Recht früh, 1995, da war Grünbein erst 33 und schon einer der profiliertesten Dichter des Sprachraums. Mit antiken Mythen und ihrer Bedeutung für das Heute beschäftigte sich „Nach den Satiren“. Sein lyrisches Werk gilt als einzigartig. Grünbein ist ein klassischer Dichter im Wortsinn, literarischen Modeerscheinungen hat er sich nie angedient. Ein Meister seines Handwerks, der über den Vers höchste Aktu-

alität erreicht. „Zündkerzen“ berichtet aus der Wahlheimat Rom (Grünbein lebt ebendort und in Berlin). Dass er auch ein überragender Prosaautor und Essayist ist, wissen wir nicht erst seit seinem Erinnerungsbuch „Die Jahre im Zoo“, das von seiner Kindheit und Jugend in der Gartenstadt Hellerau am Rande Dresdens erzählt. In Dresden marschiert heute die rechtsextreme Pegida. „Viele der Probleme, die wir in den ostdeutschen Bundesländern haben, wird gesagt, haben mit dem Langzeitfrust nach der Vereinigung zu tun, die von außen gesteuert war. Es sind vielfach ältere Menschen, Arbeitslose und Standortgebundene, die sich als ohnmächtig empfinden und nun den Rattenfängern hinterherlaufen. Es sind Menschen, deren Lebensbilanz eher negativ ausfällt. In Sachsen zum Beispiel war es immer die CDU, die den Leuten diktiert hat, wo es lang geht. Sie haben von einem Freistaat geträumt, der nie kam.“

EINE PARABEL GEGEN Populismus und Fremdenfeindlichkeit in Europa ist die an der Wiener Staatsoper uraufgeführte Oper „Die Weiden“, zu der Grünbein das Libretto verfasst hat. „Im Moment ist die Nervosität in vielen europäischen Staaten so groß, dass man vergisst, dass man es mit Menschen zu tun hat. Das ist das Schockierende, dass man diesen Punkt vergisst: Das sind Menschen mit denselben Rechten wie jeder andere Mensch auf dieser Erde. Sie werden aber behandelt wie Nebenmenschen, Außermenschen, Unmenschlichen, Menschen zweiter Klasse. Ihre Existenz wird in Frage gestellt, als Flüchtlinge und Asylsuchende werden sie abgewertet.“ „Tief inhuman“ sei die „Hetzrhetorik“ populistischer oder rechtsorientierter Parteien, die „auf dem Rücken der noch Schwächeren politisch punkten wollen“. Als Autor könne man immer nur Einzelgeschichten erzählen. Diese enthielten wie nebenbei ihre Moral. Er habe Angst vor dem Lagerdenken. „Die Bilanz aus den Geschehnissen des zwanzigsten Jahrhunderts ist ja gerade,



dass die linken wie die rechten Gewaltbewegungen sich gewissermaßen aufheben. Als bitteres Fazit nach Auschwitz und den Gulags konnte man mit all dem nur brechen.“ Die Ethik des Künstlers liege im Kunstwerk selber.

„ICH BIN IN DER ZEIT des Kalten

Krieges aufgewachsen. Eines Tages leuchtete mir der Satz eines Dadaisten ein, Walter Mehring, der sagte: ‚Ich bin weder links noch rechts, ich bin vertikal.‘ Genau das aber ist die Sehnsucht der Poesie: aufzusteigen, sich aus dem Dreck zu erheben, in andere Sphären zu fliegen. Damit man endlich den Überblick hat. Es ist die alte metaphysische Sehnsucht, über das Physische der Politik hinauszugelangen, über die tägliche Rauferie. Aber dann gibt es leider Situationen, wo die Zivilcourage gefragt ist, die unmittelbare Reaktion auf ein Unrecht. Das ist aber unabhängig davon, was man beruflich oder künstlerisch so treibt. Im Grunde kenne ich nur ein Ideal, für das zu sterben sich lohnt: die Freiheit. Unfreiheit macht mich, schon in der kleinsten Dosis, nervös. Aber die Rolle des Schriftstellers als Vorredner, Hauptredner, Tribünenredner oder allwissender Kommentator – die lehne ich ab. Die Stärke des Gedichts ist die Schwäche jedes Menschenlebens oder die Fragilität jedes einzelnen Lebens. Dies in irgendeiner Form auszudrücken, in welchem Genre auch immer, das ungefähr könnte der Hauptauftrag sein.“

Das Interview in voller Länge zum Nachlesen auf www.buchkultur.net

Schon mit seinem Debüt „Grauzone morgens“, das aus der untergehenden DDR berichtete, etablierte sich der 1962 in Dresden geborene **Durs Grünbein** als einer der renommiertesten Lyriker unserer Zeit. Es folgten u. a. die Gedichtzyklen „Vom Schnee oder Descartes in Deutschland“, „Strophen für übermorgen“, „Cyrano oder Die Rückkehr vom Mond“ und „Zündkerzen“. 1995 wurde er mit dem Büchner-Preis ausgezeichnet. Grünbein ist auch ein bedeutender Essayist und Übersetzer. Er lebt in Berlin und Rom.

Aus der Traum (Kartei) – Aufsätze und Notate Suhrkamp, 573 S.

Die Jahre im Zoo Suhrkamp, 398 S.